

## Neues Schrifttum

bergischer Dörfer wie Neckarhausen unter staatlicher bzw. landeskirchlicher Aufsicht einerseits und andererseits unter dem Regiment zunehmend qualifizierter, in die ländliche Ehrbarkeit eingebundener Schultheißen und Pfarrer (*David Sabean*, S. 3–23).

Der „Lensman“ in Norwegen, einem fast adelsfreien Staat, war zumeist Exponent der „peasant aristocrats“, der seine Herrschaft in königlichem Auftrag „as a kind of broker between two worlds“ ausübte (S. 113, 103) – *Steinar Imsen* liefert hier die nordische Variante von *Karl S. Baders* berühmtem Verdikt über die „Janusköpfigkeit“ des schwäbischen Ammanns im späten Mittelalter. Eine der Wurzeln der schwedischen politischen Kultur sieht *Eva Österberg* in der „small-scale farming community of reasonably independent peasants“ (S. 124). Nicht nur in der bäuerlichen Vertretung im schwedischen Riksdag, sondern auch in Gelegenheiten zur Beschwerde, zu Verhandlungen und zum Unterlaufen staatlicher Forderungen in Schwedens imperialistischem Zeitalter partizipierten Schwedens Bauern an der politischen Entscheidungsfindung. Im Gegensatz dazu verzichteten deutsche reichsunmittelbare Gemeinden wie Dietmarschen in Friesland oder die Leutkircher Freien darauf, obwohl an der Wende zum 16. Jahrhundert durchaus auf die Reichstage geladen waren – die Chance, sich der Besteuerung zu entziehen überwog das Interesse an politischer Partizipation (*Catherine de Kegel-Schorer*, S. 433–441). Steuerkonflikte erreichten die deutschen Gemeinden dann doch; sie wurden mit den Territorial- bzw. Pfandherren ausgetragen und nach zähem Ringen durch kaiserliche Kommissionen gelöst. *Wim Blockmans* zeigt schließlich, dass sich der Widerstand spätmittelalterlicher holländischer Bauerngemeinden gegen Adelige, die ihre Herrschaft nach rein privaten Erwägungen ausübten, mit der Bildung der neuzeitlichen Staaten vereinigen lässt, zu deren Kernaufgaben ein geordnetes Gerichtswesen gehörten (S. 329–344).

Internationale Ausrichtung zeigt sich auch in den reformationsgeschichtlichen Studien. Im Ostseeraum konnte sich reformatorisches Gedankengut u. a. deshalb durchsetzen, da Adel und Städte dadurch die Chance erhielten, bischöfliche Stadtherrschaft abzuschütteln. Es entstanden Freiräume für eine „ungewöhnliche Dichte und Militanz“ der Bilderstürmerei (*Werner Troßbach*, S. 216).

*Immacolata Saulle-Hippenmeyer* geht den gewundenen Pfad Graubündens durch die Reformation nach. Auch ohne sich zu einem reformierten Bekenntnis zuzuwenden, gewannen die Gemeinden aufgrund bischöflicher Schwäche die Kontrolle über die örtlichen Kirchengüter und damit über die Seelsorge. Es entstand ab 1524 ein konfessioneller „Flickenteppich“, auf dem sich Landeskirchen lange nicht entwickeln konnten (S. 261–280) und der die Mobilität der Bevölkerung zwischen Gemeinden verschiedenen Glaubens mitunter stark behindert war. Allerdings ist später trotz konfessioneller Verfestigung Mobilität durchaus üblich. Migranten aus der Schweiz, die in andersgläubigen benachbarten Herrschaften oder im Reich Arbeit aufnahmen, waren manchmal zu mehrfachem Glaubenswechsel genötigt (S. 286). So resümiert *Beat Hodler* pointiert, das Zeitalter der „Orthodoxie“ lasse sich ebenso als „Zeitalter der Konversionen“ bezeichnen (S. 291).

*Beat Kümin* vermag aufzuzeigen, wie die englische Kirchengemeinde bzw. ihre Organe auch ohne „Gemeindereformation“ *Räte, Pfleger* u.s.w. ihren eigenen, intern oft umstrittenen Beitrag zum religiösen Leben leistete (S. 85–102). *Peter Hersche* führt

722